

Auf der Suche nach dem Klangideal

Porträt Philippe Herreweghe dirigiert am Sonntag das Abschlusskonzert des Stuttgarter Musikfestes. *Von Markus Dippold*

Was 1970 als Studentenensemble begann, ist seit vielen Jahren einer der Spitzenchöre weltweit. Das von Philippe Herreweghe gegründete Collegium Vocale Gent genießt höchstes Ansehen, egal ob Alte Musik, romantische Werke oder Zeitgenössisches auf dem Programm stehen. Nach dem Geheimnis dieses Erfolges befragt, erzählt Herreweghe in unaufgeregtem Plauderton, dass er über einen Pool von etwa 300 Sängern in ganz Europa verfüge: „Seit zwanzig Jahren denke ich, dass es Unsinn ist, mit derselben Besetzung ganz unterschiedliche Komponisten und Stile aufzuführen.“

Also gibt es in seinem Spitzenchor keine festgestellten Sänger. „Ich forme mein Instrument für jede Produktion neu.“ Neben der für solche Hochleistungsensembles notwendigen Sicherheit und Flexibilität des einzelnen Sängers spielt auch die Frage der Muttersprache eine wichtige Rolle für den flämischen Dirigenten. Das wird sich auch am Sonntagabend zeigen, wenn Herreweghe im Abschlusskonzert des Stuttgarter Musikfestes geistliche Werke von Henry Purcell aufführt. „Etwa die Hälfte des Ensembles werden Briten sein, ganz einfach, weil wir englische Texte singen, die immer schwierig für Sänger sind.“ Die korrekte Aussprache sei eine notwendige Voraussetzung, um die spezifische Klangfarbe erzielen zu können.

Die zweite Säule ist Herreweghe zufolge das Ausbalancieren des Chorklangs. „Purcell hat seine Stücke für einen Knabenchor geschrieben. Das bedeutet, dass er ein bestimmtes Klangideal im Sinn hatte, und unsere Aufgabe ist es, diesem Ideal so nahe wie möglich zu kommen.“ Obwohl der Dirigent einen dichten Terminplan und eigen-

lich kaum Zeit für ein Gespräch hat, holt er an dieser Stelle doch ein wenig aus und rätsonniert über den Verlust der Knabenchorkultur. Seiner Ansicht nach gibt es heute kaum noch Knaben, die über genügend Musikalität und musikalische Bildung verfügen, um solche Stücke aufführen zu können. Den immer früher einsetzenden Stimmbruch und grundsätzliche Probleme in der Bildungslandschaft deutet er als Ursachen an. Gleichzeitig sieht Herreweghe sich einem Problem gegenüber: Wenn diese Knaben-Klangkultur ausstirbt, habe man zwei Möglichkeiten. Entweder man führe diese Stücke überhaupt nicht mehr auf – „das wäre angesichts ihrer Qualität schrecklich“ –, oder man suche speziell nach jungen Frauen, deren helle und knabenhafte Stimmfarbe diesem Ideal so nahe wie möglich kommt.

Man ahnt bei diesen Ausführungen, welch enormen Aufwand Herreweghe und seine Mitarbeiter betreiben. Drei Assistenten hat er, die jährlich rund sechshundert Kandidaten anhören, die dann projektbezogen eingeladen und getestet werden. Der Erfolg gibt dem Flamen recht, denn was er mit dem Collegium Vocale Gent leistet, ist in aller Regel ob seiner Perfektion staunenswert.

Angefangen hat diese Karriere, als Herreweghe ein 14-jähriger Jesuitenschüler war. „Ich bin in einer Chorwelt aufgewachsen, zu meiner Schulzeit gehörten die tägliche Messe und ein Chor mit sehr hohem Niveau.“ Vokalmusik war die Welt des jungen Philippe, „Singen war mein Horizont“. Diesem Prinzip der Melodik und Phrasierung, der „horizontalen Gestaltung von Musik“ wie er das in makellosem Deutsch formuliert, ordnet er bis heute jegliche Mu-

sik unter, auch wenn er mit einem Orchester sinfonische Werke erarbeitet. „Ich glaube, dass jede Musik einen Text als Unterbau hat, selbst wenn es sich um instrumentale Werke handelt.“ Nach den Gesetzen der Rede und des Satzbaus arbeitet Herreweghe und feilt daher mit allen Orchestern ausgiebig an Phrasierungen, der rhetorischen Formung der Musik.

Egal ob Sänger oder Instrumentalist, wer mit Philippe Herreweghe zusammenarbeitet, lernt diese Detailverliebtheit kennen, erlebt den enormen Aufwand, der damit verbunden ist. Eine künstlerische Kompromisslosigkeit gehört ebenfalls dazu, die mit dazu geführt hat, dass Herreweghe vor einigen Jahren sein eigenes Schallplatten-Label gegründet hat und sich damit die für ihn typische Mischung aus Perfektion und Freiheit jenseits von fremdbestimmten Marketing-Vorgaben ermöglicht.

Diese Eigenschaften verbinden den 67-Jährigen mit Musikern wie Gustav Leonhardt und Nikolaus Harnoncourt. Von diesen Gründervätern der Alte-Musik-Bewegung habe er viel gelernt, wie er sagt. „Ich hatte das Glück, mit diesen beiden bei ihrer Gesamteinspielung der Bach-Kantaten zusammenzuarbeiten.“ Während die älteren Vorbilder aber mehr an Instrumentalmusik interessiert waren, wie Herreweghe meint, sei für ihn die Vokalmusik wichtiger gewesen, was dann zur Gründung des Collegium Vocale Gent im Jahr 1970 geführt habe: „Wir waren wahrscheinlich das erste Ensemble, das die Werke von Johann Sebastian Bach in Europa in kleiner Besetzung mit maximal zwei Dutzend Sängern aufgeführt hat.“ Spannend ist seine Einschätzung, warum

es ausgerechnet in den Niederlanden und in Belgien so eine frühe Bewegung der historischen Aufführungspraxis gegeben hat. „Natürlich war es auch ein bisschen Zufall, dass viele Musiker aus diesen Ländern kamen. Aber bei uns herrschte im Gegensatz zu Deutschland, wo es diese starke Bach-Tradition seit dem 19. Jahrhundert gab, eher Niemandsland. Man war also viel offener für Experimente.“

Ein weiterer Grund, den Herreweghe anführt, passt gut dazu, dass er als ein politischer Künstler gilt. Dass man sich in seiner Heimat auf Alte Musik konzentriert habe, habe mit einer Suche nach nationaler Identität zu tun: „Wir wollten zurückgehen zu den Komponisten der franko-flämischen Ära des 16. Jahrhunderts“ – vielleicht auch in Abgrenzung zur deutsch-romantischen Schule.

Längst hat Herreweghe den Kosmos der Barockmusik ausgeschritten, hat die großen Werke vielfach aufgeführt und eingespielt, und kontinuierlich hat er sein Repertoire ausgebaut. Die Sinfonik von Mozart bis Mahler hat er mit dem Orchestre des Champs-Élysées musiziert und hat in der jüngeren Vergangenheit aufsehenerregende Interpretationen etwa von Johannes Brahms und Anton Bruckner vorgelegt. Nach wie vor treibt den 67-Jährigen eine fast jugenhafte Neugier an, die ihn zu immer neuen Herausforderungen führt. Gepaart mit einem immensen Wissen, das eine Fülle historischer Abhandlungen einschließt und dazu die für ihn typische künstlerische Kompromisslosigkeit scheint das eine ideale Basis zu sein.



Foto: Michiel Hendryckx

„Ich bin in einer Chorwelt groß geworden, zu meiner Schulzeit gehörte die Messe.“

Der Dirigent über seine musikalische Erziehung

Termin 14. September, 19 Uhr, Beethovensaal